

Joana Brouwer · Wenn die Sonne weggegangen

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-89969-040-0

Copyright © 2006 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

www.principal.de

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Joana Brouwer

Wenn die Sonne weggegangen



PRINCIPAL VERLAG

Zum Buch

An ihrem ersten Arbeitstag in dem Architekturbüro Hartmann verändert sich das Leben der begabten Malerin Eva Peters. Sie lernt nicht nur ihre große Liebe Max Hartmann kennen, sondern steht am Anfang einer Kette dramatischer Ereignisse, die sich in ihrer Vielfalt nur als Angriffe auf ihr Leben deuten lassen.

Das Erbe eines alten, reichen Mannes, der auf Mallorca verstarb und dessen Namen, Steffen Goldmann, sie noch nie zuvor hörte, liefert zwar ein mögliches Motiv für die Mordanschläge, wirft aber zusätzliche Fragen auf.

Anonyme Telefonanrufe mit rassistischen, antisemitischen Beschimpfungen und eine Brandstiftung geben erste Hinweise auf die rechtsradikale Szene der Stadt und lassen plötzlich auch den mysteriösen Verkehrsunfall ihrer Mutter in einem anderen Licht erscheinen.

Mit ihrer eigenen großen Liebe tappt Eva auf der Suche nach Antworten in die geheimnisvolle Liebesgeschichte ihrer Großmutter Evelyn Hauser und des Juden Steffen Goldmann.

Die Nürnberger Gesetze, das ›Verbrechen der Rassenschande‹ und die zahlreichen menschenunwürdigen Repressalien, denen die Juden während des Dritten Reiches ausgesetzt waren, sind jetzt nicht mehr nur Vergangenheit, sondern betreffen Eva direkt.

Die Autorin:

JOANA BROUWER, Jahrgang 1951, wurde in der Grafschaft Bentheim geboren. Sie war einige Jahre im Schuldienst tätig und arbeitete danach in dem Nordhorner Architekturbüro ihres Mannes.

Die Handlungen dieses Romans sind frei erfunden, ebenso die darin vorkommenden Personen. Eventuelle Ähnlichkeiten oder Namensgleichheiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Für meinen Mann
in Liebe

Prolog

Wenn er aus dem Fenster seines Krankenzimmers blickte, sah er Palmen. An manchen Tagen vergaß er die Palmen. Die Zeit verdämmerte dann und er nahm weder den Tag noch die Nacht wahr.

Es gab Tage und Nächte, an denen alles ganz selbstverständlich und klar war. In diesen Stunden wusste er, dass seine Zeit auf der Erde dem Ende entgegenging. Es erfüllte ihn mit Wehmut, aber er hatte ein langes Leben gelebt und alle, die er liebte, waren vor ihm gegangen. Sie würden auf ihn warten und das tröstete ihn.

Ab und zu unterhielt er sich mit denen, die er liebte. Er redete laut mit ihnen in englisch. Nur mit Evelyn sprach er deutsch. Er flüsterte, denn niemand durfte sie hören. Evelyn und er hatten oft miteinander geflüstert.

Er dachte jetzt auch wieder deutsch. Viele Jahre hatte er nur englisch gedacht, gefühlt und gehandelt.

Die Krankenschwestern und der Arzt sprachen mit ihm spanisch und er antwortete in dieser Sprache, wenn er antworten wollte oder konnte. Meistens fragten sie ihn, ob er Schmerzen habe. Wenn er nickte, drehten sie an einem Riegel vor dem Plastikbeutel mit der hellen Flüssigkeit und ließen mehr von dieser Flüssigkeit in seine Vene laufen.

Mitunter schlief er sofort ein, sobald sie den Raum verließen, aber häufiger unterhielt er sich mit Evelyn, sobald sie gegangen waren. Er erklärte ihr, warum er nicht zu ihr zurückgekommen war, und sie verstand ihn. Sie schmiegte sich eng an ihn, tröstete ihn und sie redeten über Deutschland. Manchmal erzählte sie ihm von dem Haus in der Bahnhofstraße, von dem Grundstück und von dem Tierfriedhof im Garten.

»Wir haben es gemeinsam so abgesprochen, Steffen«, beruhigte sie ihn, wenn sie neben ihm in seinem Krankbett lag. »Es war eine schreckliche Zeit. Du konntest nicht bei mir bleiben. Sie hätten dich umgebracht, genauso wie sie deine Schwester und deine Eltern umgebracht haben.«

Gelegentlich tanzte er in dem Krankenzimmer mit Evelyn.

Sie tanzten nach der Musik, die man in Deutschland damals nicht hören durfte. Während des Tanzes summt er die Melodie und Evelyn sang mit ihrer ›Musikstimme‹ den Text in der englischen Sprache. Er hielt Evelyn fest in seinem Arm und sie bewegten sich nach Porters Kompositionen.

»Swing«, sagte er zu ihr, bevor sie sich küssten und im Takt der Musik langsam weiterdrehten.

Nie wieder hatte er eine Frau kennen gelernt, die so leicht in seinem Arm lag wie Evelyn, die so temperamentvoll und so anschmiegsam gewesen war, die ihm so nah war, die er so liebte. Er sprach jetzt oft von seiner Liebe zu ihr, wenn sie zu ihm kam, und Evelyn kam immer, wenn er an sie dachte. Häufig vertraute er ihr an, dass alles falsch gelaufen war. Bis zu jener Nacht, als sie Schuld auf sich genommen hatten, war alles richtig und gut und danach war alles falsch und schlecht gewesen.

Eines Nachts, gegen Morgen wurde es sehr hell vor seinen geschlossenen Augen. In dem Licht sah er Evelyn. Sie war jung, sehr schmal, sehr zierlich und sie trug ihr geblühtes Sommerkleid mit den kurzen Ärmeln. Ihr langes, schwarzes, krauses Haar hatte sie zu dicken Zöpfen geflochten und zu einem Kranz gedreht. Der Haarkranz lag wie eine Krone auf ihrem Kopf. Sie lächelte, sah ihn mit ihren dunklen Augen zärtlich an und nahm seine Hand.

»Komm mit mir, Steffen«, flüsterte sie. »Ich warte schon sehr lange auf dich.«

»Señor Steve Goldmann ist gestorben«, teilte der spanische Arzt wenig später in dem Krankenhaus auf Mallorca der Nachtschwester mit. »Steve Goldmann, Jahrgang 1914, ein gesegnetes Alter und ein sanfter Tod.«

Auf dem Krankenblatt las er, dass Señor Goldmann gebeten hatte, nach seinem Tod einen Anwalt in London zu verständigen.

1.

Das Küchenfenster der Wohnung bot Guido einen bemerkenswert guten Blick auf die Einfahrt des Grundstückes in der Bahnhofstraße Nummer 33 und auf die Ostseite des Gebäudes. Auch die Doppelflügel der Haustür aus Eichenholz mit der davorliegenden halbrunden Steintreppe konnte er, ohne durch sein Fernglas zu sehen, deutlich erkennen.

Ärgerlich und enttäuscht hatte er feststellen müssen, dass Eva Peters von einem auf den anderen Tag ihren Tagesrhythmus umstellte. Sie änderte nicht nur ihre Schlaf- und Wachzeiten, sondern hielt sich jetzt oftmals außer Haus auf. Gestern erhielt sie sogar Besuch und heute Morgen hatte sie die Vorhänge an ihren Schlafzimmerfenstern ungewohnt früh zur Seite gezogen. In diesem Moment verließ sie das Haus, ohne den Hund mitzunehmen, stellte er resignierend fest, als er sie mit flinken Schritten über die Auffahrt laufen sah.

Der veränderte Tagesablauf der jungen Frau und überraschend auftauchende Besucher zwangen ihn dazu, seinen gut durchdachten Plan fallen zu lassen und sich neu zu orientieren. Das Ärgerliche war, dass mit ihrem Abweichen von dem Gewohnten für ihn alles komplizierter wurde. Dabei wäre es vor einigen Wochen so simpel gewesen! Eva Peters war bis vorgestern zweimal täglich, immer zur gleichen Zeit, mit dem Hund spazieren gegangen. Sie hielt ihn nicht an der Leine, wie andere Hundebesitzer das an einer stark befahrenen Straße in der Regel machten, sondern ließ ihn frei laufen.

An der Art und Weise, wie sie sich bewegte, hatte er sofort erkannt, dass sie eine Tagträumerin war. Sie schlenderte über den Fußweg und folgte ihrem Hund. Die Hände hielt sie in ihren Manteltaschen vergraben und den Blick auf das Pflaster des Gehweges oder ihre Schuhe gerichtet. Häufig trug sie einen breitkrepfigen Hut, der ihr Gesichtsfeld noch weiter eingrenzte. Sie ging mit langsamen, kurzen Schritten, blieb an der großen Ampelanlage stehen, schaute auf die Kreuzung und wartete. Sobald das erste Auto hielt, überquerte sie die Bahnhofstraße, den Blick erneut auf den Boden gerichtet,

ohne darauf zu achten, ob die Ampel ihr zuvor Grün zeigte. Der Hund tappte auf der Straße neben ihr und lief erst wieder voraus, sobald sie die kleine Parkanlage erreichten.

Den vollkommenen Moment hatte er versäumt. Er war nicht schnell genug aktiv geworden. Stattdessen verplemperte er seit Wochen seine Zeit und spionierte ihr nach, ohne den passenden Augenblick zu nutzen. Nachdem seine Mutter und er die Nachricht aus Mallorca erhalten hatten, waren viele dieser hervorragenden Gelegenheiten von ihm nicht genutzt worden. Jetzt galt nur: Ruhe bewahren, auskundschaften und abwarten. Er würde die junge Frau in der Zwischenzeit erschrecken, nervös machen, beunruhigen und ihre Angst schüren. Gehetzte, fahrig, übermüdete und besorgte Menschen reagierten normalerweise unüberlegt und somit falsch. Diese Weisheit lehrte ihn das Leben und er hatte schon oft nach dieser Methode gearbeitet. Einige Anrufe und etwas trommeln waren dabei recht nützlich.

Heute Abend wollte er mit seiner Mutter bei einem gemeinsamen Abendessen noch einmal ausführlich über die Situation sprechen. Seine Mutter war eine intelligente Frau und seitdem sein Vater nicht mehr lebte, tauschten sie ihre politischen Ansichten aus, ohne sich zurückzuhalten. Die lebensfremden, übertrieben toleranten Weltanschauungen seines Vaters waren nie akzeptabel gewesen, und seine Mutter hatte ihm das sehr schnell klar gemacht. Er wusste bereits sehr früh, dass ihre Sicht der Dinge die richtige war. Je älter er wurde, je detaillierter sie von früher erzählte, desto überzeugter war er, dass sie Recht hatte.

Seit sein Vater nicht mehr lebte, saßen sie immer zusammen in dem Wohnzimmer seiner Mutter. Sie hatte sich sofort, nachdem sein Vater gestorben war, in dessen Arbeitszimmer ein zweites, privates Wohnzimmer eingerichtet. Die wenigen Möbel kaufte sie sich neu und die Fotografien und gerahmten Sprüche, die bis dahin von ihr auf dem Speicher in einer Truhe aufbewahrt wurden, schmückten nun die Wände oder standen überall dort, wo Platz war. Das Gemälde ihres Führers, Adolf Hitler, das ihr Vater nach Kriegsende sicher versteckt hatte,

war von ihr mit einem schwarzen Band an der rechten, oberen Ecke des Rahmens bespannt worden. Dieses Bild wurde von der Zimmertür verdeckt, sobald man sie öffnete, war aber bei geschlossener Tür von jedem Sitzplatz des Raumes aus zu betrachten. Auf einer Kommode stand ein Kerzenständer. In diesem Ständer hatte er noch nie eine Kerze gesehen. Darüber hing ein Wechselrahmen aus Eichenholzleisten mit dahinter liegendem Glas. In den Wechselrahmen spannte sie Wochensprüche ein. Sie wechselte die Sprüche in dem Rahmen zwar nicht wöchentlich, doch sehr häufig. Diese ›Lebensweisheiten‹, gedruckt auf dünnem Karton, wurden während des Dritten Reiches wöchentlich von der Reichspropagandaleitung der NSDAP herausgegeben. Bis auf einen einzigen gefielen seiner Mutter diese ›Leitsätze‹.

Der helle Pappuntergrund hatte stets die gleiche Größe und war in den vielen Jahren der Lagerung vergilbt.

Es war praktisch, dass die Papiergröße nicht variierte. Jedes Papier passte genau hinter das Passepartout ihres Rahmens. Der Sinnspruch, für den sie sich nach dem Telefonanruf aus Mallorca entschieden hatte, war für die Woche vom 29. September bis 05. Oktober des Jahres 1939 ausgewählt und gedruckt worden. Er war von Adolf Hitler und lautete: *Heroismus ist nicht nur auf dem Schlachtfeld notwendig, sondern auch auf dem Boden der Heimat.*

2.

Diese voreilige, unüberlegte Personalentscheidung, die sein Vater eigenmächtig getroffen hatte, würde Max nicht billigen. Auf seinem Schreibtisch lagen viele Bewerbungen mit ausgezeichneten Referenzen und sein Vater traf plötzlich wichtige Entscheidungen aus dem Bauch heraus, schaltete seinen Verstand aus, dachte nicht nach, hielt sich nicht an Absprachen, faselte irgendetwas von sympathisch und nett und nutzte seine Abwesenheit, um nach eigenem Ermessen eine junge Architektin einzustellen, die nicht in das Büroteam passte.

Mit zornig gerötetem Gesicht warf Max die Bewerbungsunterlagen auf den Schreibtisch.

»Das akzeptiere ich nicht, Vater! Du hättest es mit mir besprechen müssen! Dein unberechtigtes Handeln verstößt gegen jede Vereinbarung, die wir getroffen haben, oder müssen wir demnächst alles schriftlich festhalten? Diese Bewerbung hatte ich schon vor meinem Urlaub aussortiert und Katja gegeben, damit sie die Unterlagen zurückschickt!«

»Das wirst du akzeptieren müssen, mein Sohn, denn es lässt sich jetzt nicht mehr ändern! Ich habe sie gestern besucht und bei der Gelegenheit wurde der Einstellungsvertrag von ihr und mir unterschrieben!«, schrie Günther zurück.

»Du bist gestern zu ihr nach Hause gefahren, um mir heute die unabänderlichen Fakten auf den Tisch zu legen, damit ich diese Einstellung nicht verhindern kann? Das ist verrückt!«

»An den Zeugnissen und Referenzen der neuen Mitarbeiterin gibt es nichts auszusetzen.«

Nachdenklich öffnete Günther seine Zigarrenkiste, befühlte jede Einzelne seiner Kostbarkeiten, hielt sie nacheinander ans Licht, überlegte und griff sich ein besonders ausgefallenes Exemplar. Er knipste die Spitze ab und zündete sie genussvoll paffend mit einem Streichholz an.

Diese Personalentscheidung hatte er absichtlich allein und schnell getroffen, weil er die Einwände seines Sohnes kannte, bevor dieser sie aussprechen würde. Die junge Frau brauchte eine Arbeit und er gab sie ihr. So einfach war das. Außerdem erinnerte sie ihn sofort an Maria, als er zufällig auf ihr Passfoto schaute, das Katja mit dem Absageschreiben in den Händen hielt.

Am selben Nachmittag hatte er sie zu einem Vorstellungsgespräch gebeten. Katja brachte ihnen Kaffee und Gebäck. Sie plauderten über alles Mögliche, allerdings wenig über ihre Arbeit und das Büro. Er redete von Maria und wie sie gestorben war und sie sprach über ihre Mutter, über den Verkehrsunfall und über das Haus und den Garten. Sie unterhielten sich lange über Hunde, über Musik und über Malerei. Es war ein sehr anregendes Gespräch gewesen und sie ver-

brachten sehr schöne Stunden miteinander, aber von diesem Nachmittag würde er seinem Sohn nicht erzählen. Aus irgendeinem Grund war er mit den Jahren weicher geworden, stellte Günther für sich fest.

»Ihre Zeugnisse sind ausgezeichnet«, wiederholte er bedächtig, lehnte sich in seinem Schreibtischsessel zurück und genoss seine Zigarre, ohne seinen Sohn aus den Augen zu lassen. »Außerdem hat sie mir eine künstlerisch ansprechende Mappe vorgelegt. Sieh dir die Unterlagen noch einmal an und du wirst mir Recht geben. Sie ist ein Glücksgriff für unser Büro. Frag Katja. Katja findet sie auch sehr sympathisch. Sie ähnelt deiner Mutter und du wirst sie mögen. Wen hättest du eingestellt, Max?«, fragte er, obwohl er die Antwort seines Sohnes im Voraus wusste.

»Gute Referenzen, männlich, nicht älter als fünfunddreißig, teamfähig, verheiratet mit Kindern, Ehefrau möglichst nicht berufstätig. Auf keinen Fall hätte ich mich für eine junge Frau entschieden, die nach ihrem Studium nur freiberuflich in ihrer Wohnung gearbeitet hat, die höchstwahrscheinlich keinen geregelten Tagesrhythmus kennt, die sicher eigenbrötlerisch und unzuverlässig ist und nicht in einem Team arbeiten kann. Du hast keine gute Wahl getroffen! Deinen Entschluss werden wir mit sehr viel Geld bezahlen!«

»Ich mochte sie sofort«, sagte Günther.

Er drehte sich mit seinem Schreibtischstuhl herum, stand langsam auf, stellte sich ans Fenster und sah in einen dunklen, verregneten Septembertag. Erfolg war immer relativ und seit Maria gestorben war, interessierten ihn Erfolg und Geld nicht besonders. Sicherlich wäre seine Mutter ihm eine Hilfe gewesen, dachte Günther, als er sich umdrehte und in Max' verschlossenes Gesicht sah. Wahrscheinlich hätte sie das, was der Junge einmal gewesen war und was jetzt irgendwo unter dieser kühlen, glatten Oberfläche verborgen war, hervorholen können. Vielleicht hätte sie dafür sorgen können, dass diese Falten an seinen Mundwinkeln sich nicht eingruben. Mit vierunddreißig Jahren durften weder Mann noch Frau diese Falten haben. Sie waren sehr vertraut miteinander gewesen, seine

Maria und Maximilian. Er würde geduldig mit dem Jungen sein, doch von seinem Entschluss würde er sich nicht abbringen lassen und er würde der sympathischen jungen Frau bei der Einarbeitung helfen. Sie brauchte ein regelmäßiges Gehalt, um nach dem Tod der Mutter ihr Elternhaus zu halten und wenn sie sich nicht ganz dumm und tollpatschig anstellte, würde er ihr dieses regelmäßige Einkommen zahlen.

»Du wirst deine Entscheidung irgendwann bedauern. Ich werde sie nicht einarbeiten, weil ich meine Zeit nicht vergeuden will!«

»Das musst du keineswegs«, unterbrach Günther.

»Was heißt das?«

»Ich werde sie einarbeiten. Sie wird an dem Wettbewerb für den Kindergarten arbeiten. Schau dir ihre Mappe an, dann verstehst du meine Entscheidung.«

»Nun gut«, warf Max ironisch ein.

Sein Vater war im letzten Sommer achtundsechzig Jahre alt geworden. Er hielt sich körperlich fit, spielte Golf und Tennis und fuhr regelmäßig allein in den Urlaub. Viele junge Frauen mochten gut situierte Männer mit weißen Schläfen. Daran hätte er früher denken sollen.

»Ich kann dich nicht davon abhalten. Sie hat sich noch nicht eingearbeitet und du gibst ihr den Wettbewerb. Das wird niemand hier verstehen und es ist nicht zu verstehen, aber mach was du willst. Oder hast du andere Ambitionen? Du solltest deine privaten Interessen nicht mit den beruflichen vermischen. Das mache ich schließlich auch nicht«, brachte Max kühl heraus und dachte an Stefanie, die ihn am Abend zu einem Essen in ihrer Wohnung eingeladen hatte.

»Was willst du mir damit sagen?«, fragte Günther und versuchte sich zu beherrschen.

»Du weißt, was ich meine«, erhob Max vorwurfsvoll die Stimme.

»Erkläre es mir!«, forderte Günther seinen Sohn auf.

Er ging zu seinem Schreibtisch, nahm den Rahmen mit Marias Foto in die Hand und stellte ihn langsam, mit der Vorderseite zu Max, wieder zurück auf den Schreibtisch.

»Erkläre es mir und sieh dabei deiner Mutter in die Augen. Vielleicht fällt dir etwas auf.«

Max wusste, dass er eine empfindliche Stelle bei seinem Vater getroffen hatte, denn in der Ehe seiner Eltern hatte es eine Monika gegeben. Heute war die Zweisamkeit komplizierter. Die intelligenten Frauen seiner Generation interessierten sich für ihre eigene Karriere und hätten nicht fast ein Jahr lang eine Monika ignoriert. Sie würden nicht ihre eigenen Interessen aufgeben, um ihrem Mann den Rücken freizuhalten, wie seine Mutter das viele Jahre gemacht hatte. Auch Kinder standen den Interessen einer Frau im Wege. Eine beruflich engagierte Frau konnte es sich nicht leisten, einige Jahre aus dem Job auszusteigen und sich um den Nachwuchs zu kümmern. Seine Geschiedene war da keine Ausnahme, sondern heutzutage die Regel.

Die Situation auf dem Arbeitsmarkt sorgte dafür, dass ständig Bewerbungsunterlagen mit hübsch fotografierten Frauengesichtern auf seinem Schreibtisch lagen, doch niemals war für ihn ein schönes Gesicht oder die Haarfarbe ausschlaggebend für eine Einstellung gewesen. Im Gegenteil, die Bewerbungsunterlagen mit den gut aussehenden Frauen sortierte er sofort aus, gab sie Katja und ließ sie mit einem freundlich formulierten Absagebrief zurückschicken.

»Du hast sie zu einem Vorstellungsgespräch gebeten, weil du denkst, sie sieht Mutter ähnlich?«

Das dunkle Haar war die einzige Ähnlichkeit mit seiner Mutter. Wenn sein Vater mehr sah, täuschte er sich. Rührseligkeit ließ seinen Vater also diese wichtige Entscheidung treffen. Das war albern und er hätte diese Sentimentalität seinem Vater nicht zugetraut.

»Es gibt und gab keine Frau für mich, die deine Mutter nur annähernd ersetzen könnte. Wir hatten natürlich ab und an Probleme miteinander, aber wir haben nicht unsere Ehe hingeworfen, als es schwierig wurde. Ihr schmeißt heute alles sofort hin, sucht etwas Neues, um kurze Zeit später auf fast die gleichen Probleme zu treffen.«

3.

Katjas Büro war ein sehr großer Raum mit drei Türen. Den Eingang zum Korridor hatte sie von ihrem Schreibtisch aus immer im Blick. Die Tür links von ihrem Schreibtisch führte in das Büro des Juniors. Sie war weit geöffnet und wenn sie ihren Kopf etwas drehte, sah sie auf eine kleine Sitzgruppe aus schwarzem Leder. Davor stand ein Glastisch und darauf hatte sie heute Morgen, wie jeden Montag, einen frischen Blumenstrauß gestellt. Die Tür zu ihrer rechten Seite führte in das Büro des Seniors. Obwohl sie verschlossen war, konnte sie mühelos jedes Wort verstehen, das Max sprach – oder besser gesagt – schrie. Der Senior antwortete leiser und jedes Mal, wenn er redete, nickte sie zustimmend, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen.

Genau zehn Minuten wollte sie warten, beschloss sie, als sie auf ihre Armbanduhr schaute. Eine kurze Weile durften sie sich durchaus streiten, dann würde sie eingreifen und dieses überflüssige Gespräch beenden. Max hatte anschließend noch zehn Minuten, um sich zu beruhigen. In zwanzig Minuten war es zehn Uhr und Katja war sich sicher, dass die neue Mitarbeiterin pünktlich um zehn Uhr an die Flurtür klopfen würde. Kein Mensch verdiente es, am ersten Arbeitstag misshandelt zu werden, auch diese junge Architektin, Eva Peters, nicht – und Max würde grantig und ironisch sein. Katjas Eingreifen konnte vielleicht den Unmut so weit vertreiben, dass Max zumindest höflich sein würde, doch ihr Eingreifen würde nicht seine Ironie und die Kühle vertreiben, mit der er anderen Menschen gegenübertrat.

Katja wusste sofort, dass Max mit der Personalentscheidung seines Vaters nicht einverstanden sein würde. Dafür gab es mehrere Gründe und die ausschlaggebenden waren das Alter und das Geschlecht. Die Neue war zu jung und sie war eine Frau. Seit die Chefin nicht mehr lebte, arbeitete Katja als einzige Frau in dem Architekturbüro. Viele Jahre hatte sie sich mit der Seniorchefin einen Raum geteilt und sie hatten nie miteinander gestritten, weil es nie einen Anlass

dazu gab. Die Chefin war für die Termine ihres Mannes und die Buchhaltung zuständig gewesen und sie, Katja, für die Schreivarbeiten. Jetzt führte sie den Terminkalender zusätzlich, um die Buchhaltung kümmerte sich der Steuerberater und sie saß allein in diesem großen Raum, weil der Senior keinen anderen Menschen an dem Schreibtisch seiner verstorbenen Frau ertragen konnte.

Seufzend stand sie auf, warf einen kurzen Blick auf Marias Schreibtisch, der diagonal im Raum stand und außer einem Blumenstrauß nur eine leere, blank polierte Holzplatte zeigte. Mit der Arbeitsmappe der Neuen unter dem Arm durchschritt sie das Büro, wartete zwei Sekunden, atmete tief durch, klopfte kurz und öffnete im selben Augenblick die Tür.

Der Senior lehnte in seinem Schreibtischsessel, eine Zigarre in der Hand und Max stand mit vor der Brust verschränkten Armen und verschlossenem Gesicht am Fenster.

»Ich habe vergessen, dir die Arbeitsmappe der neuen Mitarbeiterin zu geben, Max«, sagte Katja freundlich, lächelte den Senior an und freute sich über sein Augenzwinkern.

Der ›Alte‹ verstand sie, dachte Katja und reichte Max die Mappe.

»Frau Peters wird jeden Moment hier sein. Es ist gleich zehn Uhr. Ich könnte sie inzwischen mit den anderen Mitarbeitern bekannt machen, falls ihr noch beschäftigt seid.«

»Warum kommt sie schon heute?«, fragte Max scharf und sah Katja mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Sie hatte Zeit und ich dachte mir, je früher, desto besser«, erklärte Günther. »Du zeigst ihr das Büro, Katja. Sie nimmt Claasens Büro. Sobald er zurück ist, finden wir eine andere Lösung.«

»Claasens Büro ist neben meinem«, bemerkte Max widerwillig.

»Das ist der einzige Raum, der zurzeit nicht besetzt ist«, beharrte Katja. »Du kannst die Zwischentür abschließen, falls du denkst, dass sie dich stört, Max.«

Katja war ein kluges Mädchen, dachte Günther, als er sie ansah. Sie war nicht nur intelligent, umsichtig, loyal und auf-

merksam, sondern gleichzeitig sehr attraktiv mit ihren langen Beinen und dem blonden Haar. Maria hatte damals gut entschieden, als sie Katja einstellte.

»Heute werde ich die Zwischentür nicht abschließen müssen«, entgegnete Max sarkastisch, »denn ich habe gleich einen auswärtigen Termin.«

»Was denkst du, Katja?«, fragte Günther, nachdem Max die Bürotür mit einem Knall hinter sich geschlossen hatte.

»Eine gute Wahl, Chef«, bestätigte Katja und zeigte auf die Arbeitsmappe. »Ihre Frau hätte sie auch eingestellt. Sie verdient die Chance und ich freue mich, dass ich nicht mehr die einzige Frau unter euch Männern bin.«

»Du bist ein kluges, hübsches Mädchen. Wie lange arbeitest du jetzt bei uns?«

»Fast zwölf Jahre«, stellte Katja fest.

Sie nahm ihm entschlossen seine Zigarre aus der Hand und drückte sie im Aschenbecher aus. Das mit dem Duzen und Siezen war eine seltsame Angelegenheit in diesem Büro. Der ›Alte‹ duzte mit einer Selbstverständlichkeit jeden Mitarbeiter, der jünger als vierzig Jahre alt war und man nahm es mit Gleichmut zur Kenntnis.

»Ihre Frau meinte damals, dass diese Zigarren Sie eines Tages umbringen werden, Chef!« Kopfschüttelnd ging sie zum Fenster, öffnete es und ließ die feuchte, kühle Septemberluft ins Zimmer. »Sie sagte es Ihnen so oft und sie hatte Recht.«

»Maria hatte immer Recht, Katja«, erwiderte Günther.

4.

In Wirklichkeit verstand Max seine heftige Reaktion selber nicht. Warum nahm er die Entscheidung seines Vaters nicht gelassen zur Kenntnis und wartete ab? Sein Vater war auf eine angenehme Erscheinung hereingefallen, das war dumm und so viel Dummheit hätte er seinem alten Herrn nicht zuge-
traut. Dabei sollte er es besser wissen, fünfzehn Jahre zurückdenken und sich an die Folgen erinnern. Ihn würde die Neue

mit einem Lächeln und ihrem Scharm nicht beeindrucken. Ihn sollte sie nicht einwickeln und jetzt wollte er sich beruhigen, dem Rohbau des Einkaufszentrums einen Besuch abzustatten, dort nach dem Rechten sehen und sich heute erst am Nachmittag wieder im Büro blicken lassen.

Als er den Wagen aufschloss und sich auf den Fahrersitz fallen ließ, sah er sie. Sie eilte über den Gehweg und ein großer, schwarzer Hut bedeckte ihr schulterlanges, krauses, dunkles Haar bis zum Nacken. Die Krempe war zurückgeschlagen und er sah einen Moment direkt in ihr Gesicht und kurz darauf ihr Profil, als sie an seinem Auto vorbeihastete. Sie war ohne Zweifel eine attraktive Frau, aber sie war nicht sein Typ. Im Rückspiegel beobachtete er, wie sie mit langen Schritten die Stufen zum Büroeingang hinauf lief.

Eins zu null für seinen alten Herrn, stellte er fest, als er auf seine Armbanduhr blickte. Sie war pünktlich, keine fünf Minuten zu früh und würde genau um zehn Uhr an Katjas Tür klopfen. Eine gut aussehende, interessante Frau, obwohl sie trotz der hohen Pumps zu klein war und er besaß ein Auge für Maße. Sie würde noch nicht einmal die Probezeit überstehen, wenn seine Leute erfuhren, dass sein alter Herr sie an dem Wettbewerb arbeiten ließ. Er kannte seine Mitarbeiter genau. Man würde ihr das Leben schwer machen und er würde nicht eingreifen, sondern stoisch abwarten.

Max war gelassen, als er am Nachmittag in Katjas Büro kam, doch die Gelassenheit wandelte sich sofort in Wut.

»Was bedeutet das?«, fragte er Katja zornig. »Wird hier gearbeitet oder Musik gehört?« Er zeigte auf die geöffneten Türen zu seinem Arbeitszimmer und zu Claasens Büro. »Ich habe dich heute Morgen darauf hingewiesen, Katja, dass die Tür zu Claasens Büro geschlossen sein soll!«

»Das hast *du* nicht gesagt, Max! *Ich* sagte dir, du könntest die Zwischentür schließen! Außerdem wird hier gearbeitet *und* Musik gehört. Eva arbeitet besser, wenn sie Musik hört und ich ebenfalls«, antwortete Katja schnippisch und lächelte ihn ironisch an.

»Ich nicht«, erwiderte er kühl und ging in sein Büro.

Er schloss die Tür hinter sich und war mit wenigen Schritten an der geöffneten Tür zum Nachbarzimmer. Als er in den Raum sah, verschlug es ihm die Sprache. Sie hatte die Platte des Zeichentisches nach oben gedreht, stand auf Strümpfen vor dem Tisch und war so in ihrer Arbeit vertieft, dass sie ihn nicht bemerkte. Der Fußboden war übersät mit Zeichenpapier und an den Wänden hingen, mit Klebeband befestigt, ihre Skizzen. Unter dem Zeichentisch lagen ihre Pumps und daneben stand der Papierkorb, bis zum Rand eingedeckt mit zerknülltem Transparentpapier.

In diesem Raum konnte man keinen Schritt gehen, ohne auf Zeichenpapier zu treten, stellte er entsetzt fest. Diese Frau hatte in wenigen Stunden in einem soliden, aufgeräumten Büro ein Chaos verbreitet, das sich nicht nur in diesem Raum, sondern auf jeden Raum ausbreiten würde, bis in die Köpfe seiner Mitarbeiter.

Die Arme vor der Brust verschränkt, stand er in der Türschwelle und beobachtete sie. Mit der geschlossenen Tür zu Katjas Büro sperrte er auch die Musik aus und es war plötzlich ganz leise. Selbst das registrierte sie nicht, sie zeichnete weiter, zerriss das Papier mit der gerade angefertigten Zeichnung, knüllte es zusammen, warf es auf den Boden, zeichnete neu, knüllte die Zeichnung wieder zusammen, versuchte jedes Mal den Papierkorb zu treffen und traf nur jedes zweite oder dritte Mal. Vor sich hinmurmelnd, entfernte sie ihre Haarspange, fuhr sich mehrmals mit den Fingern durch ihr krauses, langes, offenes Haar und brachte ihre Frisur in wenigen Sekunden in dieselbe Unordnung, die sie zuvor in dem Raum hergestellt hatte. Kopfschüttelnd beugte sie sich, ließ sich langsam auf die Knie fallen und drehte ihm ihren Po zu, bevor sie den Papierkorb griff und ihn energisch umkippte. Nacheinander und sehr systematisch glättete sie auf dem Fußboden der Reihe nach mit beiden Händen die zerknüllten Papierkugeln, warf einen kurzen Blick darauf, knüllte sie erneut zusammen, warf sie schwungvoll über die Schulter, bis vor seine Füße und suchte weiter.

»Na, endlich!«, stellte sie nach einer Weile laut fest. »Das ist gut.«

»Das finde ich nicht«, beanstandete Max und räusperte sich.

»Doch«, meinte sie nachdenklich, ohne ihren Kopf zu bewegen und blickte auf die Zeichnung, »es ist gelungen.«

»Ich spreche nicht von dem Entwurf, eher von dem Chaos hier«, entrüstete sich Max. Er steckte seine Hände in die Hosentaschen und lehnte sich an den Türrahmen.

»Ach so.« Sie drehte sich um und sah ihn überrascht an. »Es sieht immer etwas unordentlich aus, wenn ich arbeite. Das ist sehr schnell aufgeräumt. Sind Sie Maximilian? Ich bin Eva Peters. Wollen Sie zu mir nach unten kommen oder soll ich zu Ihnen nach oben kommen?«

»Vielleicht sollten Sie unten bleiben und Ordnung schaffen«, schlug er vor, ohne eine Miene zu verziehen.

Ein dreistes Luder, dachte er, als er in ihre Augen sah. Ein dreistes Luder mit einem gut geschnittenen Gesicht und auffallend großen dunklen Augen.

Sie ließ ihren Blick aufmerksam über sein Gesicht gleiten, sah direkt in seine Augen, schwieg, bewegte sich nicht, ließ stattdessen ihre Augen sprechen und das würde er nicht dulden. Damit würde sie bei ihm keinen Erfolg haben, weil er sich sicher war, dass sie sich der Wirkung ihrer Augen bewusst war und weil er sich ebenso sicher war, dass sie diesen fragenden Blick mit Absicht einsetzte. Sie hatte damit wahrscheinlich seinen Vater erfolgreich bezirzt, genau wie Monika seinen Vater damals geblendet hatte, aber ihn würde sie nicht verzaubern.

»Es lohnt nicht. Wenn ich jetzt aufräume, schaut es in einer Viertelstunde genauso unordentlich aus. Ich schaffe Ordnung, bevor ich gehe«, räumte sie friedfertig ein, ehe sie ihren Arm ausstreckte und ihm ihre Hand entgegenhielt. »Ziehen Sie«, forderte sie ihn lächelnd auf.

»Wer sich allein auf den Boden setzen kann, kann auch allein aufstehen, Frau Peters«, verschärfte Max seinen Ton.

Sie zog nachdenklich ihren Arm zurück, stützte beide Hände auf den Boden, legte ihren Kopf in den Nacken und sah ihn weiterhin aufmerksam an. Er erwiderte ihren Blick, die

Hände noch immer in den Hosentaschen.

»Ich verstehe«, folgerte sie nach einer Weile leise und schlug die Augen nach unten. »Sie mögen mich nicht. Ich werde ab jetzt die Tür zu ihrem Büro schließen.«

Langsam stand sie auf und wendete ihm den Rücken zu. Sie fasste mit der rechten Hand in ihr Haar, drehte es nachlässig zusammen, hob ihre Spange vom Boden auf, befestigte sie in ihrem Haar und ging zurück an den Zeichentisch.

So ernsthaft war es nicht gemeint gewesen, was er sagte und er hatte sich im Ton vergriffen, wie so oft in den letzten Jahren. Er nahm die Hände aus den Hosentaschen und sah auf ihren Rücken. Sie sah sehr klein und zierlich aus vor dem großen Zeichentisch und er hatte sich recht bärbeißig benommen. Obwohl er sich gegen das Gefühl wehrte, tat ihm seine Unfreundlichkeit Leid.

»Ich wollte nicht unhöflich sein«, beteuerte er und räusperte sich wieder.

»Sie waren nicht unhöflich, Herr Hartmann«, erwiderte sie, ohne ihren Kopf zu heben und griff nach einem Zeichenstift. »Sie waren ehrlich.«

Er ging zurück in sein Büro, ließ die Tür geöffnet und setzte sich an seinen Schreibtisch. Ihre Augen hatten sich verändert, als sie dort auf dem Boden gesessen und ihn angesehen hatte. Sie hatte ihn zuerst überrascht angesehen, danach freundlich, offen und interessiert und dann –, aber das bildete er sich ein, kein erwachsener Mensch konnte so empfindlich reagieren und sie war kein Kind mehr. Er würde sich entschuldigen, beschloss er.

Als er aufstand, um zu ihr zu gehen, sah er, dass sie die Tür zugezogen hatte. Unentschlossen stand er lange vor der geschlossenen Tür und wollte die Klinke nach unten drücken, als er die Stimme seines Vaters aus dem Nebenraum hörte. Nachdenklich setzte er sich zurück an seinen Schreibtisch, versuchte zu arbeiten, hörte aber deutlich seinen Vater lachen und sprechen, ohne zu verstehen, was er sagte. Die Anwesenheit seines Vaters in ihrem Büro ärgerte ihn auf eine unbegreifliche Weise und er konnte seinen Ärger nicht einordnen.

Irgendwann knallte eine Tür und es war endlich ruhig nebenan. Entschlossen stand er auf, ging zur Tür, öffnete sie und sah in ein leeres, aufgeräumtes Büro. Die Papierknäuel steckten jetzt zusammengedrückt in dem Papierkorb und füllten ihn bis zum Rand. Ihre Zeichnungen lagen ordentlich aufgeschichtet auf dem Arbeitstisch und nur die Skizzen an den Wänden zeigten, dass sie in diesem Raum gearbeitet hatte.

Langsam durchschritt er das Zimmer, begutachtete ihre Gebäudeskizzen, erkannte ihre Begabung und stellte fest, dass sie sehr fleißig gewesen war. Durch das Fenster sah er sie auf dem Gehweg der gegenüberliegenden Straßenseite neben seinem Vater gehen. Die rechte Hand seines Vaters lag auf ihrem Rücken und beide unterhielten sich angeregt. Bevor sich Max erneut an seinen Schreibtisch setzte, achtete er darauf, dass die Tür zum Nachbarbüro weit geöffnet war. Es war noch nicht Feierabend, sie würde zurückkommen und er wollte sich gleich heute bei ihr für seine Unfreundlichkeit entschuldigen und damit diese Angelegenheit aus der Welt schaffen. Ungeduldig drückte er eine lange Zeit später die Sprechtaaste.

»Katja, ist mein Vater im Haus?«

»Nein«, teilte ihm Katja kurz angebunden mit.

»Kann ich ihn irgendwo erreichen?«

»Nein.«

»Wo ist er, Katja?«

»Er schaut sich mit Eva das Grundstück für den Kindergarten an. Sie kommen heute nicht mehr ins Büro, sondern gehen anschließend essen. Dein Vater hat mich auch eingeladen.«

»Danke«, sagte Max. Er stand auf und öffnete mit einem Ruck die Tür zu Katjas Büro. »Warum bist du so unhöflich und kurz angebunden, Katja?«

»Frag mich besser nicht noch einmal«, empörte sich Katja. Sie zog ihren Mantel an und griff nach ihrer Handtasche. »Meine Antwort würde dir nicht gefallen. Ich gehe jetzt und mache Feierabend. Mir reicht es für heute.«

Energisch riss sie die Flurtür auf und ging, ohne die Tür hinter sich zu schließen.

Auf dem Schreibtisch seines Vaters fand Max die Arbeitsmappe mit Evas Zeichnungen. Er ließ sich in einen Sessel der Sitzgruppe fallen, nahm eine Zeichnung nach der anderen aus der Mappe und begutachtete sie lange, bevor er sie nebeneinander auf der Tischplatte ausbreitete. Eine Künstlerin, dachte er, sollte nicht in einem Architekturbüro arbeiten. Diese Zeichnungen waren Kunst, kein Geschmiere, nur für den schnellen Erfolg und Effekthascherei hergestellt. Vor wirklicher, ehrlicher, intensiver Kunst, die in seinen Augen immer gekoppelt war an eine gute, solide Handarbeit, hatte er den größten Respekt. Besonders die Porträtzeichnungen sprachen eine Seite seines Wesens in ihm an, von der er lange dachte, dass er sie verloren hatte.

Nacheinander schichtete er die Zeichnungen sorgfältig zurück in die Mappe und ließ nur die Porträtzeichnung einer alten Frau auf dem Tisch liegen. Die Künstlerin hatte dem Gesicht Leben gegeben und er meinte die Frau sprechen zu hören, als er auf die Falten und Runzeln an Mund und Augen sah und den wachen, lebendigen Blick der gezeichneten, dunklen Augen erwiderte. Er wunderte sich, dass er unter keiner Zeichnung den Namen Eva Peters oder ein Kürzel gesehen hatte, wendete deswegen das Blatt, betrachtete die Rückseite und las, dünn mit Bleistift geschrieben: Evelyn, 1996.

Die neue Mitarbeiterin würde eine der ganz Großen in der Kunstszene werden und in dieser Szene kannte er sich aus. Schon lange hatte er nicht mehr so beeindruckende, ausdrucksstarke Arbeiten gesehen. Er würde Abstand von der Kleinen halten und nicht den Fehler seines alten Herrn wiederholen. Sie war, rein äußerlich gesehen, sowieso nicht sein Typ. Außerdem war sie zu empfindsam und zu unordentlich. Dieses Durcheinander sah er nicht nur rund um ihren Zeichentisch, diese Unordnung um und in ihr spiegelte auch ihre Frisur wider. Er würde dafür sorgen, dass sie ihr Talent nicht in einem Büro verschwendete. Die Porträtzeichnung würde er mitnehmen und Jan Nickel aus Hamburg zeigen. Nickel war ständig auf der Suche nach etwas Neuem für seine Galerie.

Mit der Zeichnung in der Hand verließ Max das Büro und dachte an Stefanie, an ihr ordentlich gekämmtes, blondes Haar, an ihre nette kleine Küche, an den gedeckten Tisch und an den Wein, der in seinem Auto lag.

5.

Das Schrecklichste an der neuen Arbeit war, dass sie den Hund den ganzen Tag allein lassen musste. Als sie die Haustür aufschloss, war es fast acht Uhr am Abend und sie hatte ein schlechtes Gewissen. Der Hund war beleidigt, ignorierte ihre Begrüßung und tappte langsam an ihr vorbei durch die Haustür über die Stufen nach unten. Vor der Treppe hielt er die Schnauze in den Nieselregen und schüttelte sich einige Male, bevor er in den Garten lief. Kurze Zeit später kam er zurück, verkroch sich in seinen Korb, legte die Schnauze auf die Vorderpfoten und sah sie aufmerksam an.

»Du hast Recht, Susehund«, stellte Eva fest.

Sie legte ihre Stirn an den Hundekopf und streichelte mit beiden Händen seinen Rücken. »Es ist gemein von mir, so spät zu kommen und darum bist du traurig, aber du weißt, dass ich dich nicht zu meinem Vergnügen allein lasse, und dass es auch für mich nicht einfach ist. Außerdem gibt es diesen Idioten in dem Architekturbüro und er wird mir Schwierigkeiten machen, weil er mich nicht mag und es deutlich gezeigt hat. Ich werde mich damit abfinden müssen und versuchen, ihn zu ignorieren.«

Es würde ihm nicht noch einmal gelingen, sie zum Weinen zu bringen. Sie war zu weich und zu dünnhäutig geworden, seitdem ihre Mutter und Johannes nicht mehr bei ihr waren. Sie weinte zu schnell, obwohl sie gar nicht weinen wollte und sich deshalb oft selber zurechtwies. Die ungewohnte Stille in dem Haus bedrückte sie, obwohl seit dem Unfall mehr als ein Jahr vergangen war. Johannes und ihre Mutter hatten oft miteinander gelacht und Johannes hatte eine laute, kräftige Stimme gehabt. Selbst viele Monate nach ihrem Tod meinte

sie zu hören, wie Johannes laut »Stella« rief. Sie vernahm das helle »Ich komme ...« ihrer Mutter und danach die schnellen Schritte auf der Treppe.

Sie war jetzt meistens allein und sprach mit dem Hund. Ihr ganzes Leben lang hatte sie mit Hunden gesprochen. Vor allem in den letzten Monaten redete sie fast ausschließlich mit dem Hund und selten mit anderen Menschen. Das Gefühl, zu vereinsamen, überkam sie immer häufiger und das lag zum Teil an der Malerei. Wenn es sie packte, konnte sie nicht aufhören zu malen, vergaß zu essen, vergaß Verabredungen und vergaß, sich bei Freunden und Bekannten zu melden. Darum war es gut für sie, nicht nur zu malen. Mit der Träumerei musste Schluss sein! Sie wollte das Haus behalten und um es zu halten, brauchte sie ein regelmäßiges Einkommen. Deswegen würde sie aufhören zu träumen, nicht nur mit dem Hund sprechen und ganz regelmäßig – genau wie andere Menschen – Geld verdienen. Die Malerei war ihr Hobby und sie würde sich nur noch am Wochenende und im Urlaub ihrer ›Liebhaberei‹ widmen. Vielleicht ab und zu in der Nacht, überlegte sie kurz, wies den Gedanken aber sofort von sich.

Es gab in dem Büro auch nette, sympathische Menschen, führte sie ihre Gedankengänge fort, als sie gegen neun Uhr in ihrem Bett lag. Besonders Katja mochte sie sehr gerne. Die anderen Mitarbeiter waren zumindest höflich gewesen und der Senior war gutmütig und freundlich, fast väterlich. – An den Junior würde sie nicht denken. Doch mit dem Einschlafen und dem Denken war das eine merkwürdige Sache. Je mehr sie sich wünschte, endlich einzuschlafen, desto nervöser und wacher wurde sie und je weniger sie an den Junior denken wollte, desto mehr dachte sie an ihn. Sie würde verschlafen, war sie sich gegen drei Uhr in der Frühe sicher. Der neue Tagesrhythmus passte nicht. Normalerweise stand sie am Morgen gegen zehn Uhr auf, wurde gegen Mittag richtig wach und arbeitete bis mindestens elf oder zwölf Uhr in der Nacht.

Es war nicht nur der veränderte Tagesrhythmus, der sie

nicht einschlafen ließ, gestand sie sich einige Stunden später ein, als sie ihrem Gefühl nachgab und aufstand. Sie wickelte sich in eine Decke und ging die Treppe hinunter in den Wohnraum. Auf keinen Fall wollte sie verschlafen und bereits am zweiten Arbeitstag zu spät kommen. Es war jetzt fast halb vier, daher würde sie die restlichen Stunden der Nacht hinter der Staffelei im Erkerzimmer verbringen und an ihrem Bild arbeiten. Allerdings war dort kein Sichtschutz vor den großen Glasflächen angebracht und sie war im Lampenlicht von der Straße aus zu sehen. Also würde sie milde mit sich sein, und das machen, was sie sich seit dem frühen Abend verboten hatte und das Gesicht, das in ihrem Kopf spukte und sich nicht verdrängen ließ, zeichnen.

Hastig griff sie nach dem Block, der auf dem Holztisch vor dem Sofa lag, holte einen Kohlestift aus der Schachtel und zeichnete. Immer wieder wischte sie mit dem Handrücken die Kohle ab, zeichnete neu, wischte, korrigierte und arbeitete nach. Gegen sieben in der Frühe war das Porträt fast fertig. Sie stand auf und blickte mit müden, zusammengekniffenen Augen auf die Zeichnung vor sich. Das war schon öfter geschehen, wenn sie ein Gesicht zeichnete. Mit jedem Strich, den sie auf das Papier brachte, blätterte sie das Innenleben des Gezeichneten weiter auf. Es war mühselig und anstrengend, doch sobald sie den Stift aus der Hand legte, meinte sie den Menschen so zu sehen, wie er wirklich war und nicht so, wie er vorgab zu sein.

Zufrieden fuhr sie mit ihrem Zeigefinger über die gezeichneten Falten an seinen Mundwinkeln und fragte sich, wer ihm das angetan hatte oder was das Leben ihm angetan hatte, um diese Spuren in sein Gesicht zu graben.

Oben im Badezimmer schaute sie in den Spiegel, sah ihre müden Augen und das mit Kohle verschmierte Gesicht. Sie blickte auf ihre schmutzigen Hände und dachte an den Junior und an das, was sie in seinen Augen gesehen hatte. Sie dachte an die Falten an seinen Mundwinkeln und verglich ihn mit Thomas. Die Trauer um Thomas und den langen Abschied von ihm hatte sie nicht vergessen, sondern fühlte ihn in der

Erinnerung, als wäre es gestern gewesen. Sie wusste plötzlich, dass sich alles wiederholen würde, dass es kein Entkommen gab.